

Liebe in den Zeiten globaler Beschleunigung

Badische Landesbühne mit „Electronic City“ im Rathaussaal Mosbach – Furios dargeboten von einem kleinen Team

Von Dorothee Roos

Mosbach. Eine Art Laufsteg, mit grauem Teppichboden verkleidet, führt schräg nach vorne, auf das Publikum zu. An seinem hinteren Ende ist eine große Leinwand aufgespannt. Dieser Laufsteg ist Hotelflur, Flughafenschleuse, Wartefläche für Fast-Food-Abfertigung und noch vieles mehr. Vier Schauspieler, drei Männer und eine Frau, agieren auf diesen acht Quadratmetern, die die Welt bedeuten: das Laufband der Moderne, ortloses Überall unter den Bedingungen der globalen Beschleunigung.

Wir sind in „Electronic City“, der Welt der um den Globus gejagten Businessmen und hyperflexiblen Arbeitskräfte, die heute in Rom, morgen in Toronto und übermorgen in Singapoore eingesetzt werden. Sie wissen nicht mehr, wo sie sich befinden, Cities, Flughafens-Lounges, Hotels und Coffee-Bars auf der ganzen Welt gleichen sich aufs Haar. Ihre Anweisungen erhalten sie per Handy und Computer, eigentlich sollten sie so

schnell flitzen wie die Elektronen im Breitbandkabel; dass sie Menschen sind, stört den Ablauf eher. Aber sie tun ihr Bestes – bis zum Zusammenbruch.

Doch das Stück von Falk Richter, furios dargeboten von einem kleinen Team der Badischen Landesbühne im Mosbacher Rathaussaal, außerhalb des Abonnements und daher nur von einer handverlesenen Schar Besucher heimgesucht („Hand“ ist dabei wörtlich zu nehmen), kommt nicht so platt daher wie die zusammenfassenden Sätze. Alles, was die Schauspieler tun, wird verdoppelt: Einer der vier steht meist an der Videokamera, filmt die anderen bei ihrem Tun, so dass auf der Leinwand im Hintergrund ihre Gesichter und Körper in Großaufnahme erscheinen. Was man von Massenspektakeln im Freien kennt, wirkt in der Intimität des kleinen Raumes seltsam verstörend.

Man weiß nicht mehr, wo man hinschauen soll, was „wirklicher“ ist, Mensch oder Bild. Denn dieses enthüllt nie gesehene Details, ein angstvolles Auge, einen riesigen sprechenden Mund.

Der elektronisch verdoppelte Körper wird fragmentiert, man sieht jede Pore, jedes kleine Mal auf der Haut – lebendig und tot zugleich. Dazu kommen weitere Verfremdungsebenen. Die Schauspieler treten aus ihrer Rolle, sprechen von sich als Figuren, die andere Figuren spielen, die selber nicht wissen, ob sie nun gerade Person oder Maske sind. Gelegentlich wird einer zum Regisseur, ordnet an, die gerade gesehene quälende Szene noch mal zu spielen, die anderen tun es, manchmal weigern sie sich auch. Der Satz „Ich kann nicht mehr“ häuft sich.

Auch eine Art Liebespaar gibt es: Tom und Joy. Sie treffen sich nur ganz selten, zwischen zwei Interkontinentalflügen, vielleicht im Gebetsraum des Flughafens, weil dort fast nie jemand ist. „Ruf mich an!“ – das Notsignal verhallt im weißen Rauschen. Für den Anruf des Lebens gibt es Beantworter. Gelegentlich kommen Störfälle vor. Der automatische Ablauf holpert, die Hektik steigt – und sofort ist eine ungeheure Aggression im Raum. „Wenn ich zu spät zum Meeting

komme, verliere ich meinen Job!“ Die Gewalt sitzt ganz dicht unter der glatten Oberfläche; vom Anzugträger zum Amokläufer ist es nur ein winziger Schritt – jeder träumt davon, im existentiellen Videospiel die Konkurrenten wegzupusten. Alle Jobs sind prekär, die der Frauen noch ein bisschen mehr. Flexibilität ist alles, Qualität und Qualifikation gehören einem vergangenen Zeitalter an.

Der große Trost: Dies gilt nicht für die Ausführenden. Regisseur Alexander Schilling, Ausstatterin Susanne Pische, die vier Schauspieler Helge Gutbrod, Christiane Nothofer, Christian Birkoflemming und Nikolaus Szentmiklosi samt „Videojockey“ Matthias Burger, sie alle boten höchste Qualität. Ebenso das technische Personal um Klaus Heidelberger mit Beleuchter Marco Wöhrle und Tonmeister Udo Schweikert.

Schön, dass am Schluss ein Zuschauer aufstand und dankte: „Sie haben gespielt wie vor ganz großem Publikum. Wir wenigen können nicht so viel klatschen, wie Sie das verdient hätten!“ Stimmt.